

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 6 (1912)
Heft: 19

Artikel: Marie, die taubstumme Faktorstochter zu Canton in China [Fortsetzung]
Autor: Reutemann, J. J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstumm-Zeitung

Organ des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

6. Jahrgang Nr. 19	Ersteht am 1. und 15. jeden Monats	1912 1. Oktober
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Salkenplatz 16 Anfertigungspreis: Die einspaltige Fetitzelle 20 Rp.	

Zur Erbauung

Hephata!

Einer Mutter zum Todestage der taubstummen Tochter.

O, stille die Tränen und weine nicht,
Dein Kind ging hinüber und wandelt im Licht!
Wohl ging sie von dannen, so weit, so weit!
Doch ging sie zur ewigen Seligkeit.
Und wo sie hier hilflos gebunden lag,
Gelöst ist sie nun in dem strahlenden Tag.
Denn als sie zum göttlichen Heilande kam,
Er liebend ihr Haupt in die Hände nahm,
Und: „Hephata!“ sprach er mit lächelndem Mund.
Da wich ihr Gebrechen, da ward sie gesund.
Er öffnete ihr das verschlossene Ohr,
Sie hörte der Seligen jauchzenden Chor,
Sie hörte der Sphären Harmonie —
O, wer ist wohl froher im Himmel als sie?
Niemalen auf Erden von Tönen berührt,
Geschlossenen Ohres durchs Leben geführt,
Vor allem Gemeinen und Lauten bewahrt,
Als erster nach glücklicher Ewigkeitsfahrt,
Dem nun ihr erschlossenes Hören geweiht,
Die ganze, singende Seligkeit !
Wem leuchtete je ein so herrliches Glück?
Wer wünschte sie noch auf die Erde zurück?
Drum stille die Trauer und weine nicht,
Dein Kind ging hinüber und wandelt im Licht!

Anna, Freiin von Krane.

Zur Unterhaltung

Marie, die taubstumme Faktorstöchter zu Canton in China.

Erzählung von J. J. Reuteman.

„Effendon betrachtet alles mit dem Auge der Nachsicht,“ versetzte Yu-hi mit dem Tone stolzer Bescheidenheit, „wollen Sie meine Wohnung in Augenschein nehmen?“

Effendon bejahte und der Hanist führte ihn durch alle Gemächer des Erdgeschosses, indem er ihm die Bestimmung jedes einzelnen erklärte.

Die Zimmer waren nur mit Kanape's und Gueridons möbliert, Lampen von Horn, Gaze oder Papier hingen jedoch in großer Masse vom Plafond herab, und die schön gefirnisten Wände waren mit Bildern und moralischen Sprüchen geschmückt.

Der Faktor durchstreifte die ersten Säle ziemlich rasch; in der Bibliothek verweilte er jedoch länger.

„Sie finden hier nicht, wie in der kaiserlichen Bibliothek zu Peking, 300 Bände,“ bemerkte Yu-hi lächelnd; „aber außer den heiligen Büchern besitze ich ungefähr 100 Manuskripte und die doppelte Zahl von gedruckten Werken. Unglücklicherweise lassen mir die Geschäfte nicht viel Zeit zum Lesen. Und doch, wie viel wird geschrieben! Kein Volk ist so produktiv, wie das unsrige! Kein Volk kann sich rühmen wie wir, eine Büchersprache zu besitzen, die nicht gesprochen wird, und deren 80,000 Buchstaben, statt Töne oder Worte vorzustellen, wie bei

Ihnen, Ideen repräsentieren! — Doch gehen wir jetzt in den großen Saal, das Mahl muß bereit sein und die Gäste sind ohne Zweifel angekommen.“

Essendon fand dort wirklich die Eingeladenen, die zum größten Teile aus gelehrten Freunden des Hanisten bestanden. Dieser bat sie, sich an verschiedenen kleinen Tischen niederzulassen, die mit reich gesticktem Scharlachtuch belegt und im Dreieck aufgestellt waren. Jeder von den Geladenen hatte einen silbernen Teller, zwei kurze Elfenbeinstäbchen zum Essen, einen sehr großen Porzellanlöffel und zwei Präsentierteller, der eine mit Loba, der andere mit gesalzenem Fisch und japanischem Leder in Lack.

Die Diener begannen das Mahl aufzutragen. Man servierte zuerst in Porzellanplatten eine Suppe von indianischen Schwalbennestern; dann kamen Fricassés von Fröschen, Cotelettes von Hunden, Haiflossen, fette schwarze Seenesseln, endlich Eier, Fleischwaren, Gemüse mit Ricinusöl zubereitet und mit gesalzenen Raupen und Kelleraffeln gewürzt. Wenn die Gäste trinken wollten, schenkte ihnen die hinter den Stühlen stehenden Diener nach Befehl Tee in Porzellantassen oder Cam-chou (= warmen Wein) in Metallbecher ein.

Die Platten wurden weggenommen und man brachte als zweiten Gang Pasteten, Salat von Bambuschößlingen und Karaffen mit aus stinkendem Odeur zubereitetem Wasser.

Endlich kam das Dessert, das aus Eingemachtem und köstlichen Früchten bestand.

Die Gelehrten, welche das Mahl etwas erhitzt hatte, begannen sich herauszufordern und schlugen einen jener poetischen Kämpfe vor, bei welchen der Besiegte die von seinem Sieger bestimmte Zahl von Cam-choutassen trinken muß. Yu-hi ließ Tusch, Papier und Pinsel bringen und Jeder begann einige Verse zu improvisieren (= aus dem Stegreife reden oder dichten).

Während die Einen sich in sentimentalen (gefühlvoll) Tiraden (Wortschwall) ergossen, hatte der, welcher zuletzt las, ein humoristisches Gedicht auf das Papier geworfen; unter großem Jubel wurde dieses mit dem Sieg gekrönt und die übrigen Gelehrten mußten zur Strafe zehn Tassen warmen Wein trinken.

Als dieses Urteil vollzogen war, führte Yu-hi seine Gäste, vor denen er den ganzen Glanz einer chinesischen Gasterei entfalten wollte, nach einer Galerie, die auf den Haupthof hinausging, den er mit Lampen von gefärbtem Papier

geschmückt. Auf ein gegebenes Zeichen wurde ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt. Dann ließ der Hanist Gaukler kommen, die mit außerordentlicher Geschicklichkeit eines der berühmtesten Stücke ihres Repertoires darstellten.

Obgleich Essendon schon mehrere Male diese wunderlichen Darstellungen gesehen, interessierten sie ihn doch immer wieder. Er blieb deshalb bis zum Schlusse des Stückes und verließ das Haus des Hanisten erst spät in der Nacht.

Marie war, nachdem sie ihre gewöhnliche Kleidung angezogen, in den Salon hinabgegangen, wo sie ihren Vater zu finden hoffte.

Als sie ihn dort nicht traf, glaubte sie, er sei noch immer über ihre Unbesonnenheit ungehalten und deshalb weggegangen, um ihr auszuweichen. Ihre Augen fühlten sich bei diesem Gedanken mit Tränen. Die Liebe Mariens zu ihrem Vater hatte, wie alle Gefühle, die sich nicht voll ausströmen dürfen, etwas unruhig und leidenschaftlich Exaltiertes (= Verzücktheit.) Er war das einzige Wesen, das sie verstehen, ihr antworten konnte. Die leiseste Unzufriedenheit, der sanfteste Tadel von seiner Seite brachte sie zur Verzweiflung.

Der Faktor hatte vergessen, ihr die Einladung Yu-hi's mitzuteilen. Das lange Ausbleiben war ihr deshalb unbegreiflich. Die Stunde des Abendessens war da, ohne daß Essendon erschien. Marie ließ ihn in verschiedenen Komptoirs suchen; man hatte ihn nirgends gesehen.

Sie ging selbst mehrere Male an den Hafen hinunter und durchstreifte aufs Geratewohl die Menge; aber die Nacht kam, ohne ihren Vater zurückzuführen.

Sie ging in das Haus hinein und setzte sich auf den Balkon, der die Straße übersah. Die glühend heiße Stirne in die Hand gestützt, suchte sie die Finsternis mit ihren Blicken zu durchdringen, um die bekannte Gestalt ihres Vaters zu erkennen.

Endlich kehre ein auf Erkundigungen ausgehender Kammerdiener mit der Nachricht zurück, man habe den Palatin des Faktors die Richtung nach dem chinesischen Quartier einschlagen sehen.

Diese Nachricht erweckte neue Befürchtungen bei Marie. Das jüngste Ereignis mit einem Amerikaner, der in jenen entfernten Quartieren ergriffen und den Mißhandlungen der chinesischen Bevölkerung preisgegeben worden, die ihn nur gegen eine große Summe freigelassen, bewies, daß solche Ausflüge nicht ohne Gefahr waren. Während sie noch mit sich kämpfte,

was sie tun sollte, richteten sich ihre Augen mechanisch nach dem andern Ufer des Tiger. Sie stieß einen Schrei aus. Hohe Flammenfäulen stiegen aus der chinesischen Vorstadt auf und ergossen eine unheimliche Helle über den ganzen Horizont.

Die junge Stumme hatte nur einen Gedanken: ihr Vater war dort, und zu den Gefahren, denen er bereits ausgesetzt war, kamen nun auch die eines Brandes. Halb von Sinnen eilte sie auf das Quai hinab zu den Uebersehböten; aber die Masse hatte bereits den Ort besetzt und deutete auf die Flammen, die mit jedem Augenblick größer wurden. Nachdem sie sich vergeblich einen Weg zu bahnen gesucht, erinnerte sie sich einer Haltstation von Barken, welche sich an einem weniger belebten Plage weiter unter befand, und eilte dorthin.

Die Nacht war dunkel, der Wind blies unheimlich und der Tiger rauschte dumpf. Als sie an die Ueberfahrt kam, war ein einziger Kahn ohne Laterne angebunden. Marie gewahrte auf dem Hinterteile zwei tartarische Schiffer, unheimliche Gestalten, die leise mit einander sprachen; aber sie achtete kaum darauf, sprang in die Barke, machte das Tau los und stieß einen Schrei aus, der bei ihr das Wort erzeugte. Die Tartaren erhoben sich und schienen sich zu beraten. Marie, welche glaubte, sie seien unschlüssig, zog rasch die Börse, nahm ein Goldstück und zeigte auf das andere Ufer. Die Augen der Bootsmänner bligten hell auf; beide ergriffen die Ruder und der Kahn stieß vom Ufer.

Zwei bis drei Male war es ihr, als ob die Barke hielte und die Führer unschlüssig wären, ob sie weiter fahren sollten; als sie sich umwandte, sah sie sie leise mit einander sprechen. Endlich hatten sie die Mitte des Flusses erreicht; das andere Ufer begann sich im Schatten abzuzeichnen und sie erreichten es bereits mit dem Blicke, als plötzlich zwei starke Arme sie umschlangen; sie wandte sich mit einem Schrei um, aber beinahe im selben Moment erhielt sie einen Schlag auf die Brust und sank bewußtlos zusammen. —

Effendon erfuhr erst am andern Morgen, als er Marien rufen ließ, daß sie verschwunden war. Die Dienerschaft konnte keine Auskunft über sie geben. Der Faktor durchsuchte alle Winkel des Hauses, lief zu seinen Freunden, fragte seine Nachbarn und schickte Leute nach allen Punkten von Canton, aber seine Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Gegen Abend erst brachten ihm Bootleute ein mit Blut getränk-

tes Tuch, das sie im Tiger gefunden und auf welchem Effendon den Namenszug Mariens erkannte.

Der unglückliche Vater war bei diesem Anblick wie vom Blitze gerührt; es blieb kein Zweifel, seine Tochter war tot, von meuchlerischer Hand ermordet! . . . Aber wo war das Verbrechen begangen worden? Warum? Und von welchen Händen? Er verlor sich vergeblich in Vermutungen. Und doch konnte er wieder nicht alle Hoffnung aufgeben; sein Herz kämpfte gegen seine Vernunft. So oft die Türe sich öffnete, glaubte er, sie müsse eintreten!

Aber die Tage verfloßen, ohne daß sie wiederkehrte, und der Faktor sah sich endlich gezwungen, an sein Unglück zu glauben. Bei dieser Gewißheit brachen seine Kräfte zusammen. Er übergab die Direktion des Komptoirs den Unterdirektoren, hob alle seine Verbindungen auf und schrieb an die Kompagnie, sie möge für die Wiederbesetzung seiner Stelle besorgt sein.

Seine Freunde versuchten vergeblich, ihn zu trösten; er hörte sie kaum, so stumpf war er für alle Eindrücke geworden. Auf einem Ruhebetto liegend, Mariens Bild in der Hand, brachte er ganze Tage in vollständiger Apathie (= Leidenschaftslosigkeit, Gleichgültigkeit) zu.

Eines Morgens jedoch, als Effendon genötigt war, einige Angelegenheiten mit dem Konghang zu ordnen, und dabei an dem verbotenen Tore der chinesischen Stadt vorüberkam, zwang ihn eine lange Reihe von Kamelen, die mit Salz und Kohlen beladen waren, stehen zu bleiben. Als das letzte Kamel vorüber war, betrachtete der Faktor, der unbeweglich auf dem Plage stehen blieb, mechanisch die einrädigen Gefährte, Sänften und Schubkarren, die an ihm vorbei kamen, als sein Blick plötzlich auf einen kostbaren vierrädigen Wagen fiel, der von mehreren reich geschirrten Pferden gezogen wurde. Auf den schwarz lackierten Feldern war in vergoldetem Relief der Stock des Mandarinen mit einer silbernen Faszinguirlande gemalt.

Der Wagen, der durch das Gedränge der Straße einen Augenblick aufgehalten worden, setzte sich eben wieder in Bewegung und kam an Effendon vorüber . . . Plötzlich rauschten die seidnen Vorhänge und ein gellender Schrei durchdrang die Luft.

Der Faktor wandte sich rasch um. Er hatte die Stimme seiner Tochter, der keine andere gleich, erkannt! In diesem Momente wurden die seidnen Vorhänge aufgerissen und ein Frauenzimmer blickte heraus! Es war Marie!

(Fortsetzung folgt.)